Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **128 (1960)**

Heft 35

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

schweizerische kirchenzeitung

INFORMATIONSORGAN FÜR FRAGEN DER THEOLOGIE SEELSORGE UND KIRCHENPOLITIK

LUZERN, DEN 1. SEPTEMBER 1960 VERLAG RÄBER & CIE. AG., LUZERN 128. JAHRGANG NR. 35

Das Problem der echten Jesus-Worte

Es ist bekannt, daß sich die neutestamentliche Exegese in allen Lagern um die ursprünglichen Jesus-Worte bemüht, was ihr sehr hoch anzurechnen ist. Freilich gehen dabei die einzelnen Richtungen verschiedene Wege.

Die katholische Lehre hält an der Fortdauer der verbindlichen Offenbarung bis zum Tode des letzten Apostels und an der Inspiration des Neuen Testamentes mit der Inerranz fest. Von seinem Kirchenbegriff her bleibt der katholische Forscher auch überzeugt, daß die wahre Lehre Christi unverfälscht durch die Jahrhunderte überliefert wurde. Er wird deshalb nicht davon abzubringen sein, an der wesentlichen Einheit zwischen Botschaft Jesu und der Lehre der Urkirche festzuhalten. Bestehende Verschiedenheiten werden als umständebedingte aber organische Entwicklungen und notwendige Erweiterungen wohl anerkannt, nicht aber als Verfälschungen gebrandmarkt und verworfen.

Demgegenüber scheint der Ausgangspunkt im Protestantismus ein anderer zu sein. Da er die kirchliche Autorität dem freien Examen der Schrift in großem Maße geopfert hat, kann ihm auch die Urkirche kaum richtunggebende Norm bleiben. So wird ihr Echo, das Neue Testament, selbst problematisch, und es müssen daraus die verbindlichen Jesus-Worte herausgeschält werden, wenn man die christliche Botschaft und ihren vor Gott verpflichtenden Charakter retten will. Diese Sachlage läßt auch den an sich zu lobenden Eifer begreiflich machen, womit die heutige protestantische Exegese das Problem der Jesus-Worte angreift, sie will den Weg über Christus zum Vater nicht verfehlen.

Wir möchten hier aus zwei ganz ungleichen Dokumenten heutige, diesbezügliche Bestrebungen kurz aufzeigen.

Ein Tagungsbericht

Der «Schweizerische Evangelische Pressedienst» veröffentlichte vor einiger Zeit einen Bericht über die Tagung der INTERFAC vom 20.—22. Mai 1960 auf Boldern. In gemeinsamer, internationaler Arbeit wurde «das Problem des historischen Jesus» von prominenten Vertretern dargelegt und diskutiert. Der Ausgangspunkt könnte wohl kaum deutlicher gefaßt werden, als es in diesem Berichte geschieht:

«Die Frage nach dem historischen Jesus wird seit ca. sechs Jahren wieder neu gestellt, nachdem durch die Entdeckung, daß das Kerygma uns nicht den historischen Jesus bieten *will,* die Frage nach dem historischen Jesus als theologisch illegitim verdrängt worden war. Die neutestamentliche Forschung lernte unterscheiden zwischen dem, was Jesus selbst sagte, und dem, was die glaubende Gemeinde über ihn aussagte — oder auch: in Erzählungen ihn sagen ließ.

Nun zeigt es sich, daß die von Jesus selbst gebrauchte Sprache nicht einfach von der glaubenden Gemeinde wiederholt wird. Es besteht eine merkwürdige Diskrepanz zwischen den Aussagen Jesu und denen der apostolischen Verkündigung.»

Wenn uns auch die Beispiele, die als Beweis für die These angeführt werden, nicht durchschlagend erscheinen, die Fragestellung ist echt: Das historische Problem spitzt sich zur Untersuchung der rein überlieferten Jesus-Worte zu.

Das Ergebnis der Tagung dürfte nach dem Bericht etwa dahin lauten, daß Jesus wohl «die Sprache seiner Tradition» spricht, aber ihren Gehalt durchbricht und betont, «daß wir unmittelbar vor Gott stehen». Darum weichen alle Unterschiede zwischen Sakral und Profan, Rein und Unrein usw.

Die apostolische Verkündigung aber hätte die Botschaft Christi wieder «in ein traditionelles Sprachgefüge eingebaut», wobei sich die Frage stellt, «welche Übereinstimmung besteht zwischen den Intentionen Jesu und der apostolischen Verkündigung». Die Lösung des Problems, die im Bericht angedeutet wird, scheint im Glauben zu liegen, der zur Liebe heranreift.

Es ist schwer, aus dem kurzen Bericht den ganzen Gehalt zu fassen, aber es scheint uns, daß die Jesus-Worte doch in der Zusammenfassung «vor Gott stehen» nicht erschöpfend behandelt sind und daß die Hintansetzung aller Unterschiede eher paulinische Denkart ist. Sicher treffen sich da Jesus und Paulus. Ohne Zweifel sind Glaube und Liebe wesentliche Züge der Botschaft des Herrn. Aber auch hier ist die Übereinstimmung zwischen Jesus und der apostolischen Verkündigung leicht festzustellen.

Somit scheint das Problem an dieser Tagung eher neu gestellt, in Ehrfurcht erläutert und dessen Erklärung wenigstens teilweise angebahnt, wobei uns allerdings nicht entgeht, daß gerade das institutionslose Stehen vor Gott und der Glaube vorherrschende Züge im Protestantismus sind.

Ein neues Buch

Das gleiche Bestreben, Jesu ursprüngliche Worte zu finden, liegt auch dem Buche von Ethelbert *Stauffer* zugrunde: «Die Botschaft Jesu, damals und heute.» *

Wer Stauffers beide vorausgehenden Werke «Jerusalem und Rom» und «Jesus, Gestalt und Geschichte» kennt», ist von der Information und der Lebendigkeit des Stils sicher beeindruckt. Die Information fehlt wahrlich auch im vorliegenden Bändchen nicht, wie die 68 Seiten Anmerkungen genügend dartun. Es handelt sich aber hier darum, in welchem Geist die Quellen verwendet wurden.

AUS DEM INHALT

Das Problem der echten Jesus-Worte

Asien und Afrika vor der christlichen Welt

Zur Diskussion um das Latein in der hl. Messe

Um das kommende Konzil

Fels der Einigkeit

Berichte und Hinweise

Cursum consummavit

Neue Bücher

Stellungnahme

In der Einleitung betont der Verfasser, daß zwei ganz verschiedene Ereignisse die Frage nach der Botschaft Jesu beeinflußt haben, nämlich das amtliche Verbrechertum mit seinen Greueltaten und die Entdeckungen in Qumran. Das amtliche Verbrechertum stellt in schärfster Weise die Frage nach den Grundbegriffen der Moral. Von daher ist das Werk Stauffers vor allem ein Abtasten der sittlichen Lehren des Herrn geworden. Die Rollen von Qumran, das ist bekannt, bringen einen wichtigen Beitrag zur zeitgenössischen Geschichte, wenn es auch übertrieben ist, diese fast ausschließlich, wie es oft geschehen ist, in Abhängigkeit von der Wüste Juda zu schreiben.

Im ersten gleichsam einleitenden Kapitel sucht Stauffer — ganz im Gegensatz zur ersten These von Dupont-Sommer — zu beweisen, daß Jesus mit der Qumranbewegung nichts gemeinsam hat, ja im formellen Gegensatz zu ihr steht. 22 Gegensätzlichkeiten, die in ihrer Form, Schärfe und oft auch Gesuchtheit an Marcions Antithesen erinnern, sollen den Beweis für den Schlußsatz liefern:

«Die Urbotschaft Jesu war unqumranisch und antiqumranisch. Das Christusbild der Urgemeinde wird aber von Markus bis zu Johannes immer philoqumranischer.»

Das Unterscheidungsmerkmal wäre somit gefunden. Was in den Evangelien nach Qumran riecht, wäre nachgetragen; um die Urbotschaft zu finden, müßte das Evangelium entqumranisiert werden!

Moral ohne Stützen

Die Anwendungen des Grundsatzes werden in elf Kapiteln durchgeführt, wovon die ersten drei besonders gegensätzliche Titel tragen, nämlich: Moral ohne Gehorsam, Moral oder Gesetz, Moral oder Extrafrömmigkeit.

Es muß dabei bemerkt werden, daß die neue Moral, die Jesus gepredigt haben soll, in sich nicht erklärt wird, es werden aber — offenbar von einer allgemeinen Auffassung her — Elemente abgestreift, die der Herr nicht gelehrt haben soll.

Der Verfasser bemerkt, daß das Wort Gehorsam nicht in den Evangelien steht, was stimmt, was aber nicht hindert, daß die Sache sich findet. Paulus hätte hier die Botschaft Christi mit jüdischem Erbgut verdunkelt. Der Verfasser schreibt: «Die paulinische Gehorsamsethik hat mit Jesus von Nazareth nichts zu tun.» Das ist sicher zu radikal und rechtfertigt sich nicht, auch wenn zum vermeintlichen Beweis der jesuitische Gehorsam angeprangert und der blinde Gehorsam der Henker aller Zeiten und besonders im dritten Reich gleichsam dem wahren Gehorsam zu Lasten gelegt wird.

Der Konflikt Moral und Gesetz ist alt wie das Christentum. Hier wäre Matthäus der Sünder, der das Gesetz wieder über die Lehre Christi gestellt hätte. Es wäre aber hier von seiten des Verfassers Gerechtigkeit — die auch zur Moral gehört —, die Tat des Apostelkonzils und des heiligen Paulus zu erwähnen.

Die Extrafrömmigkeit — als Klosterbrüdertum verpönt — kann es dem Verfasser gar nicht und darf sich deshalb in der Botschaft Christi nicht finden. Auch hier hätte Matthäus gesündigt, indem er den Pharisäismus zum «Superpharisäismus» der Bergpredigt gesteigert hätte. Doch hat Stauffer wohl kaum bemerkt, daß am Anfang der Lehrtätigkeit des Herrn kaum anders als mit bekannten Begriffen vorgegangen werden konnte. Auch hat der Herr selbst die Erfüllung der Gebote und eine engere Nachfolge unterschieden.

In der gleichen ablehnenden Haltung behandelt der Verfasser im 10. Kapitel: «Der Kampf gegen die Armut», das christliche Ideal. Er wagt den Satz: «Jesus kämpft gegen die Armut.» Der Gegensatz zu Qumran wird damit offensichtlich. Das christliche Ideal wäre der Hausvater, der Arbeiter für seinen Weinberg sucht und alle in reicher Weise, sozial denkend, entlöhnt. Die Einseitigkeit der Darstellung springt in die Augen, aber eben, alle Worte über das Ideal der freiwilligen Arbeit stammen aus Qumran!

Aufbauende Aspekte

Kapitel 5 behandelt die Nächstenliebe. Dem Hauptgebot und dem, das ihm ähnlich ist, wird in der Logik des Verfassers der Gesetzescharakter abgesprochen. Der Herr hat die Nächstenliebe ohne Zweifel universal gemeint, damit sind wir mit dem Verfasser einig, aber Lukas, Paulus und besonders Johannes hätten sie im Sinne Qumrans wieder auf die Glaubensbrüder beschränkt. «Er (der Geist der qumranischen Ordensregel) hat den Geist Jesu von Nazareth aus den Mauern der johanneischen Schule vertrieben.» Es ist wirklich erstaunlich, ein solches Urteil über Johannes zu lesen.

Das 6. Kapitel trägt den Titel: «Die Arbeitsgemeinschaft.» Im Geiste Jesu, so glaubt der Verfasser, sind der Dienst am Nächsten, die Leistung, «Energie, Stoßkraft, Tempo, Intelligenz und Gewandtheit» die bevorzugten Eigenschaften. Mag sein, wenn auch die Kleinen und Einfältigen vom Herrn gelobt werden. Daß aber die Tat dem «plerophorischen Gottesdienst, der Extrafrömmigkeit und Lohnmoral, dem Beten, Fasten und der Reichgottesarbeit» in verächtlicher Weise entgegengestellt wird, ist eine Einseitigkeit, die tiefe Werte der Evangelien verkennt. «Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit.»

Im 7. Kapitel kommt «die Goldene Regel» zur Sprache. Der Verfasser zeigt mit Recht ihren allgemeinen menschlichen Charakter. Er treibt aber den Gegensatz zwischen der negativen und positiven Formulierung auf die Spitze, um dann die Urgemeinde anzuklagen, die positive Fassung des Herrn in die negative abgebogen zu haben, die nicht mehr «schöpferisch», sondern nur ein «Quietiv» wäre. Ein Quietiv allerdings, das wir vielen Verfassern von Herzen wünschen möchten!

Im 8. Kapitel: «Die Notgemeinschaft» spricht der Verfasser von der helfenden Liebe. Ohne Zweifel ist sie in der christlichen Lehre enthalten, aber daraus zu schließen, daß der Verstoß dagegen die einzige Todsünde sei und daß es einen «diametralen Gegensatz zwischen Gesetz und Moral» gebe, ist wieder eine Konzession an eine Oppositionsfreudigkeit, die wir nicht teilen können.

Im 9. Kapitel vernehmen wir mit Befriedigung, daß Stauffer als Protestant die Einheit der Ehe, die er sogar «monolithisch» nennt, als Lehre Christi anerkennt. Er will sogar als unjesuanisch die Klausel der Trennung wegen Treubruchs streichen. Auch hier hätte die Gemeinde die Herrenworte «ohne Bedenken erweitert und optima fide abgeändert». Der Verfasser laboriert auch am Worte über die Ehelosigkeit herum, von denen keines echt, sondern alle qumranisch wären. In Sachen Ehebruch wäre der Sinn von Jn 8, 1 ff., daß nicht nur die Frau, sondern auch der Mann schuldig sei, was gewiß im Entscheid des Herrn mitspielt.

Das 11. Kapitel, «Die Politik der Zukunft», enthält zweifelsohne eine feinsinnige Analyse über die Begebenheit mit dem Zinsgroschen. Gewiß wird dabei die Vergottung des Kaisers abgelehnt, aber es scheint doch wohl fast subversiv, daß nach der Lehre Christi jener, der vom Staat nichts annehme, ihm auch nichts schuldig sei. Wer kann schon vom Staat nichts annehmen? Ob der Weg des passiven Widerstandes gegen die Machthaber auch im Worte Christi liegt, ergibt sich aus der kunstvollen Deduktion des Verfassers doch nicht mit überzeugender Klarheit. Es ist wohl zu viel behauptet und gegen die Moral, wenn der Verfasser schreibt: «Er kann streiken, meutern, fliehen, auswandern, er kann die Zivildesobedienz und Noncooperation proklamieren, er kann in die Illegalität gehen, in die Höhlen, in die Widerstandsbewegung, sein Gewissen bleibt rein.»

Das 12. und letzte Kapitel ist dem Gebote gewidmet: «Liebet eure Feinde.» Der Verfasser zeigt Beispiele der Erfüllung dieses Gebotes aus allen Lagern und zeigt Christus gleichsam als Exponenten des edlen Menschentums, dem der Haß, der in Qumran vertreten wird, radikal zuwiderläuft. Aber auch diese Lehre der Feindesliebe wäre von der Urgemeinde noch verdunkelt worden durch den Nachklang aus dem Alten Testament und aus Qumran, indem der Gedanke eingeflochten worden wäre: «Lasset Raum dem Gotteszorn!»

Schlußwort

Die Darlegung des Inhaltes erübrigt lange Kommentare. Die Moral, die Stauffer sich aus dem Evangelium zurechtlegt, hat wohl einen Zug ins Ideale, aber es scheint doch, daß nicht alle Texte benützt und viele subjektiv verwendet worden sind. Es liegt vielen Darlegungen die Abneigung gegenüber der ersten christlichen Verwirklichung zugrunde.

Es tut uns leid, bemerken zu müssen, daß auch Zitate entstellt wurden. So würde nach der Angabe auf Seite 80 Hieronymus im ewigen Leben 100 Frauen erwarten, weil der einleitende Satz zum Zitat: «in uxoribus appareat turpitudo» unterdrückt oder unbeachtet ist.

So ist nebst vielen guten Informationen das raschatmige, in Effekten der Gegensätzlichkeiten sich gefallende und von apodiktischen Urteilen strotzende Büchlein weder vom wissenschaftlichen noch vom religiösen Standpunkt aus als den Anforderungen der objektiven Darstellung genügend anzuerkennen.

Dr. P. Barnabas Steiert, OSB

* *Ethelbert Stauffer: Die Botschaft Jesu.* Damals und heute. Dalp-Taschenbücher Bd. 333, Bern, Francke-Verlag, 1959, 215 Seiten.

Asien und Afrika vor der christlichen Welt

Wenn wir im Sinne der Missionsgebetsmeinung diesen Monat beten sollen, «daß die christliche Liebe eine Trennung Afrikas und Asiens von der christlichen Welt aus Rassenhaß verhindere», dann denken wir zuerst an Südafrika, wo eine der christlichen Liebe hohnsprechende Rassengesetzgebung und Apartheidpolitik einen tiefen Graben zwischen schwarzer und weißer Bevölkerung aufgeworfen hat. Wir erinnern uns an die Vorgänge im März dieses Jahres, als in Sharpeville bei Johannesburg die weiße Polizei auf die gegen die Rassengesetze manifestierenden Neger das Feuer eröffnete, wobei es 70 Tote und 250 Verletzte gab. Die Minderbewertung der farbigen Völker von seiten der Weißen ist nur ein Aspekt der Rassenfrage. Es gibt auch die Kehrseite. Vor allem ist es der Nationalismus der farbigen Völker, der ebenso den Haß gegen die abendländischen Völker schürt. Gerade aus diesen Strömungen entsteht die Gefahr, daß sich diese Völker von der christlichen Welt trennen.

Das Ende des Kolonialzeitalters

Das Jahr 1945 brachte nicht nur das Ende des zweiten Weltkrieges, sondern auch das Ende des Kolonialzeitalters. Bereits im Jahre 1946 wurden die Philippinen unabhängig. Im folgenden Jahr verlor England seine größten kolonialen Besitztümer: Indien, Pakistan, Ceylon und Birma. Frankreich mußte im Jahre 1949 Indochina (Vietnam, Camodja und Laos) die Unabhängigkeit gewähren, während im gleichen Jahr Holland seine reichen indonesischen Kolonien verlor. Im Jahre 1940 existierten in Afrika drei unabhängige Staaten: Ägypten, Liberia und die Südafrikanische Union. Ende 1959 waren bereits 11 Staaten selbständig und das Jahr 1960 bringt nun fast ganz Afrika die Unabhängigkeit.

Diese Entwicklung entbehrt nicht einer gewissen Tragik. Nicht daß man den farbigen Völkern die Unabhängigkeit nicht von Herzen gönnen würde, aber diese Entwicklung kommt zu einer Zeit, da das Abendland selbst mehr denn je vom Kommunismus bedroht und zur Abwehr auf die Zusammenarbeit mit den farbigen Völkern angewiesen ist. Es liegt eine besondere Tragik darin, daß man auf seiten der jungen Staaten alles vergißt, was die Kolonialländer zu ihrer Entwicklung und zum Aufbau getan haben und nur an die negativen Seiten der Kolonialpolitik denkt und sich deshalb von den früheren Machthabern distanziert. Die traurigen Folgen dieser Einstellung erleben wir heute im Kongo.

Die Auswirkungen auf die Missionen

Wie einst in Europa das Christentum den römischen Legionen gefolgt war, so folgten später die Missionare in Asien und Afrika der kolonialen und wirtschaftlichen Expansion Europas, ohne sich jedoch mit den Kolonialmächten zu identifizieren. Bei den kolonisierten Völkern entstand aber vielfach der Eindruck, daß die Kirche ein wesentlicher Bestandteil der Kolonialmacht sei, die ganz in deren Dienst steht und deren Aufgabe es ist, die Bewohner gefügig zu machen. Kwame Nkrumah, der Premierminister von Ghana, erklärte: «Die Kolonialherrschaft beginnt immer folgendermaßen: Zuerst kommen die Missionare und Ethnologen, dann die Kaufleute und schließlich die Beamten. Während die Missionare mit einem entstellten Christentum den Einheimischen zureden, ‚sich Schätze für den Himmel zu sammeln, wo weder Rost noch Motten sie verzehren', zerstören die Kaufleute, Konzessionäre und Beamten die lokale Kunst und Industrie.»

Diese Worte führen uns ins Herz des Problems: Die Missionen stehen im Mittelpunkt des Kolonialdramas, und das um so mehr, als die Missionare weitgehend aus den Ländern der Kolonialmächte kamen, auf deren Schutz und Unterstützung sie angewiesen waren. Daß das oft auch zu einer gewissen Abhängigkeit führte, ist nicht verwunderlich. Vor einigen Jahren hat das Buch des Inders Sardar Panikkar, Asia and Western Domination (deutsch: Asien und die Herrschaft des Westens. Steinberg-Verlag, Zürich 1955) die nationalen Gefühle gegen die Kirche aufgestachelt. Immer wieder entwickelt der Verfasser die Idee, daß die Kirche im Dienste der politischen Mächte Europas stehe. So wendet sich der Haß in vielen Regierungskreisen der neuen Staaten nicht nur gegen das Abendland als solches, sondern auch gegen die Kirche. Als Folge dieser Einstellung wird abendländischen Missionaren die Einreise verweigert oder doch sehr erschwert. Nach der spanischen Missionszeitschrift «El Siglo de las Misiones» (1960, Nr. 536—537, 299) hatten in den Jahren 1953 bis 1956 321 abendländische Missionare um Einreise nach Indien nachgesucht, aber nur 146 haben tatsächlich Visa erhalten. Nur wenn der Missionar nachweisen kann, daß seine Anwesenheit in Indien von nationalem Interesse ist, wird das Visum erteilt. Das heißt, daß nur Missionare, die in Schulen oder sozialen Werken tätig sind, die Einreiseerlaubnis erhalten, denn die Glaubensverkündigung ist in den Augen vieler Regierungskreise keine nationale Notwendigkeit. Anderseits ist aber in keinem Land der eigene Klerus so zahlreich, daß auf die ausländischen Missionare verzichtet werden könnte.

Die feindliche Einstellung zeigt sich aber auch in Angriffen gegen einzelne Personen und kirchliche Institutionen. So wurden z. B. in verschiedenen Ländern die Missionsschulen verstaatlicht, in andern Ländern ist die Verstaatlichung geplant. Man ist der Auffassung, daß sich die Kirche zur Kolonialzeit vieler ungerechtfertigter Privilegien erfreute, die nun planmäßig abgeschafft werden. Die Christen selbst werden vielfach angefeindet und als Staatsfeinde betrachtet.

Die Einheit der Liebe

Die Kirche bekennt sich zur Einheit des Menschengeschlechtes. In ihr ist Raum für alle Rassen und Nationen. Deshalb sucht die Kirche in allen Ländern diesen übernationalen Charakter zu wahren. Gerade das ist hingegen in Ländern, die eine eigene Staatsreligion haben, ein Grund zur Anfeindung. In diesen Ländern ist jeder, der nicht der Staatsreligion angehört, ein schlechter Staatsbürger. Das gilt z. B. für die buddhistischen Länder. Auch in Indien wird die Tätigkeit der Missionare als eine gegen die Nation gerichtete Arbeit angesehen. Der indische Außenminister Sri Katju erklärte 1953 vor dem Parlament: «Je eher die ausländischen Missionare ihre Tätigkeit einstellen, um so besser für alle.» In erfreulichem Gegensatz zu einer solchen Auffassung steht die Erklärung der afrikanischen Bischöfe vom Jahre 1954: «Die Kirche Christi ist nicht das Privilegium einer einzelnen Rasse ... Der Geist des Christentums und seiner Institutionen ist der gleiche in Europa, in Indien,

in China, in Amerika oder in Afrika. Christ werden heißt nicht Europäer werden oder in irgendeiner Form die europäische Kultur annehmen.»

Das Anliegen der Missionsgebetsmeinung ist darum das, daß die asiatischen und afrikanischen Völker die wahre Natur der Kirche immer besser erkennen und verstehen, daß sie begreifen, daß die Kirche nicht europäisch oder orientalisch ist, sondern göttlich und universal, daß sie ohne Unterschied der Rasse oder Hautfarbe alle Menschen umfaßt. Die Kirche anerkennt das Gute in jedem Volk und in jeder Rasse und sucht es darum nicht zu zerstören, sondern zu sublimieren. Die Kirche achtet die Vaterlandsliebe und die einheimische Kultur. Sie unterstützt die berechtigten Ansprüche auf Unabhängigkeit und sucht die Christen zu guten Staatsbürgern zu erziehen.

In der Enzyklika «Fidei Donum» schrieb Papst Pius XII. im Jahre 1956: «Die Kirche hat im Verlaufe der Jahrhunderte schon viele Nationen entstehen und wachsen gesehen; sie muß heute ihre besondere Aufmerksamkeit jenen Völkern zuwenden, die sich bereits auf dem Wege zu ihrer politischen Freiheit befinden. Schon zu verschiedenen Malen haben Wir die betreffenden Nationen ermahnt, den rechten Weg im Geiste des Friedens und gegenseitigen Verständnisses zu gehen.» Bezüglich Afrika fügt der Papst hinzu: «Wir wünschen sehnlichst, es möchte in Afrika endlich eine fruchtbare Zusammenarbeit möglich sein; diese Eintracht soll gegenseitige Vorurteile und Beleidigungen beseitigen, die Gefahren und Verheerungen eines übertriebenen Nationalismus bannen und befähigen, mit jenen Völkern, die reich sind an Naturschätzen und denen eine glückliche Zukunft bevorsteht, gemeinsam die wahren Werte der christlichen Kultur zu besitzen. Diese hat ja schon andern Kontinenten so viel Segen gebracht.»

Beten wir also, daß die Bewohner Afrikas und Asiens und besonders ihre Führer, die wahre Natur der Kirche erkennen und der Arbeit der Missionare keine Hindernisse in den Weg legen, damit sich die Arbeit der Missionare zum allgemeinen Wohl aller Bürger auswirke.

Dr. Johannes Specker, SMB

Missionsgebetsmeinung für den Monat September: Daß die christliche Liebe eine Trennung Afrikas und Asiens von der christlichen Welt aus Rassenhaß verhindere.

Zur Diskussion um das Latein in der hl. Messe

(Schluß)

In der bisherigen Diskussion selber sind zwei Aspekte meines Erachtens nicht oder nicht genügend beachtet worden. Auch hier ist als Unterlage zur Abklärung der Prinzipien die Liturgiegeschichte und die vergleichende Liturgie nicht belanglos.

I.

Die Alternativen «*Latein oder Vulgärsprache*» und «*Latein oder Muttersprache*» sind nicht identisch. Das Mittelalter (im besonderen Thomas von Aquin) — und diese Betrachtungsweise ist noch auf dem Konzil von Trient vorherrschend — stellt nicht die nationalen Sprachen als Vulgärsprachen in Gegensatz zum Latein als Sakralsprache, sondern betrachtet das Latein als die allgemeine Schriftsprache des Abendlandes (*lingua litteralis*) und die Volksidiome der Nach-Völkerwanderungszeit als Mundarten (*lingua vulgaris*). Man weiß zwar, daß eine Literatur in diesen «Mundarten» im Entstehen ist und daß die *rudes* (d. h. die Leute mit mangelhafter Schulbildung) die *lingua litteralis* nicht verstehen. Thomas rechtfertigt den Gebrauch der *lingua litteralis* für die Meßgebete im Kommentar zu 1. Kor 14 damit, daß jetzt das Land ganz christlich ist und die Kirche nicht mehr in Missionssituation steht: Weil nun alle seit Generationen Christen sind, verstünden jetzt alle die Gebete, wenn auch nicht wörtlich, so doch ihrem allgemeinen Sinne nach. Der Gebrauch der *lingua litteralis*, weil schon so lange in Übung, sei deshalb tolerierbar. Als *lingua litteralis* war das Latein nicht nur die Sprache der kirchlichen Liturgie, sondern der Öffentlichkeit überhaupt. Viele offizielle Dokumente nicht-gottesdienstlicher Art sind bezeichnenderweise noch bei den Protestanten des 16. Jahrhunderts lateinisch abgefaßt. Genau genommen lautet also noch für das Konzil von Trient die Alternative nicht: «Latein als tote Sakralsprache oder (nationale) Muttersprache», sondern: «Schriftsprache oder Mundart.»

Für das Mittelalter, die Zeit des Konzils von Trient eingeschlossen, hat also das Latein als eine Art «Muttersprache» zu gelten, nicht als Muttersprache des abendländischen Katholiken als eines Doppelbürgers von Kirche und Staat, sondern als eines Gliedes des *corpus christianorum* des Abendlandes. Weil das Latein die gemeinsame, von allen, die eine mehr als primäre Schulbildung besaßen, verstandene Hauptsprache des als lebendige Einheit empfundenen christlichen Abendlandes war, war ganz selbstverständlich das Latein auch die liturgische Sprache der abendländischen Kirche. Wenn die Konzilsväter bestimmten, es sei am Latein in der hl. Messe im allgemeinen festzuhalten, so geschah es nicht zuletzt deshalb, weil sie glaubten, die kulturell-politische Einheit des Abendlandes (welche anfing durch den Nationalitätsbegriff moderner Prägung in Frage gestellt zu werden) als irdisches Substratum der Einheit der abendländischen Kirche noch retten zu können. Es gibt heute noch kirchliche Kreise, welche wenigstens auf kulturellem Gebiet diesen mittelalterlichen *status quo ante* wieder herbeizuführen trachten, indem sie das Latein zu einem katholischen Esperanto machen möchten. Es fehlt auch nicht an Anstrengungen in dieser Hinsicht. Aber es ist doch zu bedenken, daß erstens bis jetzt noch jeder Versuch eine überinternationale Gemeinsprache im Sinnne des Esperanto zu schaffen, eine Totgeburt war, und daß zweitens das Latein wieder zu einer solchen Gemeinsprache zu machen, schon deswegen utopisch erscheinen muß, weil die Katholiken auch zahlenmäßig nicht imstande sind, etwa das obligatorische Latein in den Sekundarschulen, in Diplomatie, Wissenschaft, Handel und Verkehr im gesamten Abendlande allgemein durchzusetzen. Als internationale Diplomatensprachen setzten sich Französisch und Englisch durch. Diese beiden Sprachen eignen sich jedoch nicht als liturgische Einheitssprachen des Abendlandes, nicht etwa weil sie lebendige, noch der Entwicklung unterworfene Sprachen sind, sondern weil dadurch die kirchliche Hegemonie einer bestimmten politischen Großmacht zugesprochen würde und so die Einheitssprache nicht nur Garantie des Zusammenhanges würde, sondern durch berechtigte Einsprache anderer Nationen als Ärgernis der Parteilichkeit zu Reibereien Anlaß gäbe, die bis zu Schismen führen könnten. Das Latein des Mittelalters war im Abendlande eine völkisch neutrale Sprache (nicht so vom Osten empfunden), weil es die Sprache des Weströmischen Reiches war, als dessen Erben sich die neuen Völkerschaften und Staaten gemeinsam fühlten. So ist uns in der heutigen Weltsituation deshalb die alte Wahl zwischen einheitlicher *lingua litteralis* und mannigfaltiger *lingua vulgaris* (im Sinne von «Mundart») versagt. Es bleibt uns nur noch die Alternative «Einheitliche Sakralsprache» oder «Mannigfaltige Muttersprache» (*lingua vulgaris* hier nicht mehr = Mundart im Gegensatz zur Schriftsprache, sondern = Profansprache im Gegensatz zu Sakralsprache).

Wir müssen also nach dem bisher Angeführten zugeben, daß sich die Begriffe «Muttersprache» und «Vulgärsprache» nicht decken. Daraus folgt jedoch nicht, daß für den Katholiken der Neuzeit der Begriff «Muttersprache» noch auf das Latein der hl. Messe anwendbar sei.

Auch in dieser Hinsicht müssen uns der Begriffserklärung wegen einige Blicke nach Osten gestattet werden. Denn wenn uns im Abendland auch zunächst nur die Dinge in der lateinischen Kirche angehen, soweit wir dem lateinischen Ritus angehören,

lassen sich die Grundsätze nur auf gesamtkirchlicher Basis herausschälen.

Im griechisch sprechenden Morgenland wird von den orientalischen Christen durchwegs griechisch zelebriert, und zwar altgriechisch. Die Umgangssprache des Volkes ist die neugriechische Vulgärsprache *(dimotiki)*. Daneben besteht eine moderne Schriftsprache *(kathärévusa)*, die aber nicht einheitlich festgelegt ist, sondern einen Kompromiß zwischen Altgriechisch und *dimotiki* darstellt, je nach dem Schreibenden mehr Altgriechisch oder mehr *dimotiki*. Auch in der Kirche wird das Altgriechische «modern» ausgesprochen (schon seit gut 1500 Jahren). Der Mann ohne Schulbildung versteht auch die *kathärévusa* schlecht, der Sekundarschüler das Kirchengriechische *(arkhäa)* etwas besser als der Analphabet die *kathärévusa*. Trotzdem würde auch der griechische Analphabet dagegen protestieren, wenn jemand sagen würde, man zelebriere in der Kirche nicht in seiner Muttersprache. Was für die Griechen als Muttersprache gilt, ist einfach griechisch schlechthin, nicht die *arkhäa*, die *kathärévusa* oder die *dimotiki*. Aber nur die letztere ist eigentlich *lingua vulgaris*. Altslavisch oder Lateinisch ist jedoch für jeden Griechen eine Fremdsprache, wie Französisch oder Deutsch, nicht weil er diese Sprachen nicht versteht, sondern weil sie einem fremden Volkstum entsprechen. Muttersprache ist die Sprache, welche als arteigen, Fremdsprache, was als fremdartig empfunden wird. Ähnlich wie bei den Griechen steht es bei den Armeniern.

Bei den Slaven und den Äthiopiern steht es schon wieder etwas anders. Zelebriert wird z. B. in Altslavisch, gesprochen und auch geschrieben wird in modernen slavischen Sprachen. Ein Russe wird nicht sagen, Ukrainisch oder Südslavisch sei seine Muttersprache, wie auch umgekehrt nicht. Alle diese Slaven wären etwas in Verlegenheit, wenn man sie fragen würde, ob man in ihrer Muttersprache oder in einer Fremdsprache zelebriere. Sie würden wohl sagen, Altslavisch sei nicht eigentlich ihre Muttersprache, aber auch nicht eine Fremdsprache, zu der sie überhaupt kein inneres Verhältnis haben, also Muttersprache in einem gewissen abgeschwächten Sinn. Ähnlich liegen die Dinge bei den Äthiopiern. Es würde zu weit führen, alle Nuancen zu untersuchen, welche sich aus der Disziplin der verschiedenen orientalischen Kirchenzweige ergeben. Das Endergebnis ist folgendes: Die meisten orientalischen Kirchen zelebrieren in Sprachen, die der ethnischen Gruppe entsprechen, also Muttersprachen in weiterem oder engeren Sinne sind. Aber meistens handelt es sich nicht um Vulgärsprachen. Manchmal sind es alte Formen der vulgären Muttersprache (griechisch, slavisch, armenisch u. a.), manchmal verwandte Sprachen, welche früher im Lande gesprochen wurden (syrisch). Koptisch ist die frühere Sprache der Kopten, welche heute arabisiert sind (aber Arabisch ist mindestens großenteils daneben liturgisch zugelassen, auch für die Messe). Mehr oder weniger vulgäre Liturgiesprachen sind u. a. Ungarisch und Rumänisch. Das von den Melkiten zur Zelebration verwendete Arabisch ist ein etwas holpriges Schriftarabisch, das sich ziemlich stark von den vulgärarabischen Landesmundarten unterscheidet, aber von allen verstanden wird, welche über normale Schulbildung verfügen. Es gibt auch eigentliche Fremdsprachen, wie das Syrische im malabarischen Ritus. Im malankarischen Ritus wird nur noch der Teil syrisch gebetet, welcher Präfation und Kanon entspricht, alles andere in der eingeborenen Vulgärsprache (Malayalam).

Das Durchschnittsergebnis ist, daß im Osten im großen und ganzen für die eucharistische Zelebration Sprachen vorherrschen, welche noch im eigentlichen Sinn als Muttersprachen empfunden werden oder doch als artverwandt. Unter Muttersprache ist aber keineswegs durchgängig die Vulgärsprache gemeint, sondern entweder die alte Sprachform oder wenigstens die Schriftsprache. Vulgärsprachen werden eigentlich nur dort verwendet, wo Umgangssprache und Schriftsprache sich ungefähr decken.

Nach dem oben Gesagten entspricht die Disziplin der abendländischen Kirche bis zum 16. Jahrhundert dem, was in den Ostkirchen bis heute vorherrscht; denn wenn auch nicht alle europäischen Sprachen lateinische Tochtersprachen sind, so galt doch das Latein als allgemeine *lingua litteralis* und irgendwie als zweite Muttersprache, *auch im profanen Bereich*. Für die nichtlateinischen Völker war das Latein allerdings nicht eine artverwandte Sprache; aber aus der Situation, die sich aus dem direkten Erbe des weströmischen Reiches ergab, hatte es eine ähnliche Rolle zu spielen, wie etwa Englisch in Indien oder z. B. heute Französisch in der Libanonrepublik. *Die heutige Lateinsituation datiert also erst seit wenigen Jahrhunderten*, d. h. seit dem Aufkommen des modernen Nationalitätenbegriffes.

II.

Es wird zu wenig beachtet, daß zwar die Meßfeier ein organisches Ganzes bildet, aber doch durch die gegenseitige Zuordnung von Teilen, welche ihre relativ selbständige Bedeutung haben. Daß man zu wenig daran denkt, mag zum Teil darauf beruhen, daß man die ursprünglichen Bücher (Sakramentar, Gradualbuch, Epistolar, Evangeliar) zum einzigen Volksmissale vereinigte, zum Teil auch aus dem Umstand, daß seit dem Mittelalter in der stillen lateinischen Messe der Priester auch die Teile des Chores, des Lektoren, des Subdiakons und des Diakons zu übernehmen und dann auch beim Hochamt diese Teile in Verdoppelung auszusprechen hatte. Die andere Wurzel dafür wird in der als Reaktion gegen die protestantische Reformation seit dem Konzil von Trient aufkommende Rubrizistik zu suchen sein, die sich beinahe in dem Satze zusammenfassen ließe: «Die Rubriken sind nicht mehr um der Liturgie willen da, sondern die Liturgie um der Rubriken willen, auf daß ja keine protestantisch mißverstandene Freiheit aufkomme.»

Die hl. Messe gliedert sich nicht nur in die beiden Hauptteile, Katechumenen- und Gläubigenmesse. Es ist auch zu unterscheiden zwischen Teilen, die an Gott gerichtet sind (Gebete und verschiedene Gesänge) und Teile, die an die anwesenden Gläubigen gerichtet sind (Lesungen, Grüße und Aufforderungen) sowie auch Gesangstexte, welche hauptsächlich die Meditation der Gemeinde zum Ziele haben (Graduale, Allelujaverse, Traktus). Von den Priestergebeten sind wieder die einen an Gott gerichtet im Namen des Volkes oder der gesamten Kirche (die Orationen), andere in seinem eigenen Namen oder des Klerus (z. B. Staffelgebet, *Munda cor, Placeat)*, wieder andere in erster Linie im Namen Christi (Eucharistisches Hochgebet = Präfation + Kanon). Gott, an den sich die Gebetsrede richtet (Adressat) und der betende Priester (Redesubjekt), verstehen die Gebete, auch wenn sie lateinisch vorgebracht werden. Von hier aus stellt sich also dem Latein nichts dagegen, vor allem was den Kanon betrifft, wo der Priester in erster Linie ja im Auftrag Christi betet und dadurch das sakramentale Opfer vollzieht. Ursprünglich wurde allerdings auch das ganze eucharistische Hochgebet laut vom Zelebranten in einer dem Volke verständlichen Sprache gesungen, (das gibt es heute nur noch im koptischen Ritus). Dies war auch nicht sinnwidrig, als sich ja das Volk kraft des allgemeinen Priestertums innerlich mit dem durch den speziellen Priester vollzogenen Opfer Christi vereinigen und deshalb am Schluß sein Amen hinzufügen soll (vgl. Justin). Wo der Priester in seinem eigenen Namen oder im Namen des Klerus betet, kann auch kein Nachteil bestehen, wenn es leise und in einer dem Volke nicht verständlichen Sprache geschieht. Wo er im Namen des Volkes betet, wäre es an sich geziemend, daß das Volk auch den Worten des Priesters folgen könnte. Aber auch die nicht verstandene Sprache ist insofern nicht total abwegig, als ja nicht nur die konkrete Versammlung, sondern auch die Gesamtkirche gemeint ist. Am ehesten etwas sinnwidrig ist das Vorlesen von zur Erbauung der Gläubigen bestimmten Texten in einer Sprache, die die Adressaten nicht verstehen. So räumt denn auch die *Instructio* wenigstens die Möglichkeit ein, nach dem lateinischen Vortrag der Epistel und des Evangeliums noch die landessprachliche

Lesung folgen zu lassen. Diese Doppellesung ist an sich kein Widersinn, weil damit betont ist, daß die lateinische Lesung den offiziellen Text bildet, nach dem sich die landessprachliche Lesung zu richten hat. Bevor man reklamiert, sollte man es einmal versuchen, systematisch von dieser Möglichkeit Gebrauch zu machen. Dann wird es sich schließlich von selber erweisen, ob auf die Dauer diese Art nicht zu schwerfällig wirkt und vielfach auch zu lange dauern wird. Wenn dann mit der Zeit die vorherige lateinische Lesung wegfallen sollte (sei es durch ausdrückliche Dekrete oder Indulte[2], sei es durch Tolerierung der Bildung gegenteiligen Gebrauchsrechtes), so wird das auch nicht so viele Nachteile der doktrinellen Sicherheit haben, wie gewisse Leute meinen, da ja heute im Zeitalter der Buchdruckerkunst eine kirchliche Überwachung leicht zu bewerkstelligen ist. Dasselbe ist auch für die Gewährleistung der doktrinellen Sicherheit in andern etwa muttersprachlichen Meßteilen zu sagen.

Wie für die Lesungen würden sich auch für die Gebete keine großen technischen Schwierigkeiten ergeben. Für das Kyriale und das Graduale jedoch kommt die Lösung nicht in Frage, daß man muttersprachliche Texte den bestehenden gregorianischen Melodien unterlege, weil gregorianische Melodie und lateinische Akzentregeln enge miteinander zusammenhängen und sich z. B. die deutsche Sprache nicht als Träger reicher Melismatik eignet. Am ehesten ginge so etwas noch mit Italienisch oder Spanisch. In dieser Hinsicht sind zwei Lösungen denkbar, die eine nach Art der byzantinischen Zweigriten, die andere nach der Art der Entwicklung der lutherischen Messe. Alle nichtgriechischen byzantinischen Zweige verwenden sowohl für die Propriumsgesänge wie auch für die Ordinariumsgesänge wörtliche Übersetzungen aus dem Griechischen, haben aber für deren gesangliche Ausführung je eine eigene Kirchenmusik ausgebildet, die entweder mit der griechisch-byzantinischen Musik nichts oder nur wenig zu tun hat (der slawische Gesang), oder aber zwar vom griechisch-byzantinischen Gesang her inspiriert ist, aber doch in arteigener, dem betreffenden Sprachcharakter angepaßter Abwandlung (so z. B. der rumänische und der arabisch-byzantinische Gesang). Das Luthertum hat da, wo es wie in Mitteldeutschland und im Norden ein vom Opfer entlehrtes römisches Meßschema übernahm, mehr und mehr die lateinischen Gesänge durch landessprachliche Choräle entsprechenden Inhaltes verdrängt. Das wäre auch im katholischen Bereich nicht absolut undenkbar. Aber gerade die Geschichte der lutherischen Messe zeigt, daß die Gefahr des Zerfalls des römischen Ritus dann sehr groß wäre, auch wenn damit nicht eine unmittelbare Gefahr für die Rechtgläubigkeit verbunden sein muß.

Der erste von den beiden Wegen wäre also wohl doch vorzuziehen. Denn dann würde sich der Europäer eben so leicht im fremden Lande zurechtfinden, wie etwa der slavische Byzantiner einem Lande griechischer, arabischer oder rumänischer Sprache, d. h. so wie der heutige «lateinische» Durchschnittslaie nicht nur in fremdem Lande, sondern auch zu Hause. Dieser erste Weg läßt sich aber nicht improvisieren, weshalb Geduld am Platze ist.

Noch für eine weitere Frage ist für den Westler der Blick nach Osten keine müßige Angelegenheit: Die Disziplin etwa des melkitisch-katholischen Patriarchates zeigt, daß in der Kirche für das gleiche Gebiet ohne Nachteil zwei liturgische Sprachen fakultativ gleichberechtigt nebeneinander bestehen können (im konkreten Falle Griechisch und Arabisch): Die arabische Sprache hat nicht schlechthin die vorher gebrauchte, griechische, aber nur noch von Klerikern und Mönchen verstandene, abgelöst, sondern trat an deren Seite als gleichberechtigt, so daß je nach Umgebung (Kloster, Seminar oder aber Pfarrkirchen in Dorf und Stadt) und Feierlichkeit des Anlasses, die eine oder andere dieser Sprachen vorgezogen wird, auch so, daß etwa fast alles arabisch ausgeführt wird, jedoch einzelne Refrains abwechslungsweise oder besonders feierliche Teile auf griechisch. So wäre es denkbar, daß in Klöstern und Kathedralen weiterhin das Latein und in den Pfarreien die Muttersprache schließlich vorherrschen könnte; Latein ebenfalls für internationale Kongresse und für die «private» Zelebration auf Reisen, wobei ebenfalls die byzantinischen Gepflogenheiten nahelegen würden, daß der Ministrant auf die lateinischen oder muttersprachlichen Gebete in seiner eigenen Sprache antworten könnte. Es ist doch bezeichnend, daß ein Priester, der seinen byzantinischen Ritus gut kennt, ohne viel Mühe mit andern Priestern konzelebrieren kann, deren liturgische Sprache er nicht versteht, oder daß er auch mit einem anderssprachigen Chor zelebrieren kann, wobei jeder Teil seine Rolle in seiner eigenen liturgischen Sprache ausführt.

Karl Hofstetter

[2] Einige Missionsdiözesen haben solche Indulte erhalten.

Um das kommende Konzil

In einem Vortrag im Rahmen der von der Mailänder katholischen Universität in Bozen veranstalteten Sommerkurse teilte Kardinal *Montini,* der Erzbischof von Mailand, mit, daß Johannes XXIII. den Entschluß, ein Konzil einzuberufen, aus eigenem Antrieb und ohne Beeinflussung von außen gefaßt habe. Johannes XXIII. vertraute Montini an, daß er diesen Entschluß als eine göttliche Eingebung betrachte. Der Kardinal hob hervor, daß der Entschluß Johannes' XXIII. ein Konzil einzuberufen, die Überwindung einer in der Vergangenheit teilweise gerechtfertigten Ansicht bedeute, wonach die Päpste die Konzilien gleichsam nur dulden. Auch die Meinung, daß die Verkündung der päpstlichen Unfehlbarkeit auf dem ersten vatikanischen Konzil das Ende der Konzilien nach sich ziehen würde, habe sich nicht bestätigt. Montini anerkannte das Recht der katholischen Öffentlichkeit, über die Vorbereitungen des Konzils unterrichtet zu werden.

Der Mailänder Erzbischof hob hervor, daß das bevorstehende 2. vatikanische Konzil das erste Konzil der Kirchengeschichte sein werde, das sich in einem friedlichen Augenblick im Leben der Kirche vereine. Es habe weder innere Streitigkeiten zu überbrücken noch besondere dogmatische Probleme zu lösen. Vielmehr wolle die Kirche ihren wachsenden Lebensnotwendigkeiten und ihrem Expansionsbedürfnis sowie ihrem inneren und starken Verlangen nach Spiritualität Rechnung tragen.

Als Aufgaben des kommenden Konzils nannte Montini unter anderen die Ergänzung der Lehre über die bischöfliche Gewalt, die Beschäftigung mit dem Verhältnis zwischen den Ordensgemeinschaften und den Bischöfen und die Notwendigkeit, die Laien mehr als bisher am Leben der Kirche teilnehmen zu lassen. Die beiden größten Probleme aber seien zweifellos die Vereinigung der christlichen Religionen, die freilich nicht sofort erreicht werden könne, sowie die Stellungnahme gegen die moralische Krise, welche die Welt in tragischem Gegensatz zu ihrem technischen Fortschritt durchlebe. Die Konzilsväter, so sagte Montini, würden nicht umhin können, sich mit höchster Autorität gegen die ideologischen Irrtümer der gegenwärtigen Epoche auszusprechen.

An den Sommerkursen in Bozen war auch Mgr. Pericle *Felici,* der Generalsekretär der Zentralen Vorbereitungskommission des Konzils, anwesend. Nach einer Mitteilung von Mgr. Felici wird das Konzil in einem Oktober beginnen und etwa zwei Monate dauern. Man bringt diese Äußerung mit verschiedenen Bemerkungen des Hl. Vaters in Zusammenhang und glaubt, daraus auf den Oktober 1962 als Eröffnungstermin des 2. Vatikanischen Konzils schließen zu können.

Wie Mgr. Felici weiter mitteilte, wird der Papst bis zum Ende des Monats August die Ernennung der Mitglieder der Konzilskommissionen abgeschlossen haben. Bis zu Weihnachten sollen die zehn Bände im Druck vorliegen, in welchen die Anregungen der Bischöfe, der katholischen Universitäten und der römischen Kongre-

gationen zum Konzil gesammelt worden sind. Der Generalsekretär der Zentralen Vorbereitungskommission des Konzils hält es für unwahrscheinlich, daß das zweite vatikanische Konzil kein Dogma verkünden wird. Während von zahlreichen Beobachtern die Ansicht vertreten wurde, das Konzil werde vorwiegend disziplinären Charakter haben, verwies Mgr. Felici darauf, daß die erste und zahlreichste Kommission, die von Johannes XXIII. zur Vorbereitung des Konzils eingesetzt worden ist, die theologische ist. Es bestehe daher Anlaß zu der Annahme, daß das «munus docendi» der Kirche und die Dogmengeschichte durch das bevorstehende Konzil neue wichtige Kapitel angefügt erhalten werden. Im übrigen sei festzustellen, daß vom Konzil von Nicäa bis zum ersten Vatikanum kein wichtiges Konzil ohne dogmatische Definition abgeschlossen worden sei.

Unter den 16 Mitgliedern der vorbereitenden Konzilskommission für die Religiosen, deren Ernennung Donnerstag offiziell bekanntgegeben wurde, befinden sich außer den Bischöfen von Padua, Anagni und Albacete je ein Vertreter der Benediktiner, Dominikaner, Franziskaner, Konventualen, Kapuziner, Karmeliter, Jesuiten, Redemptoristen, der Heiligkreuzkongregation, der Assumptionisten, Claretiner, Salesianer und des Opus Dei. Gleichzeitig wurde die Ernennung von 20 Konsultoren der Kommission bekanntgegeben, unter denen sich je ein Vertreter der Laterankanoniker, der Trappisten, der Kapuziner, der Augustiner, der Karmeliten, zwei der Barfüßer und je einer der «ordo clericorum regularium ministrantium infirmis», der Heiligkreuzkongregation, der Claretiner, der Missionare ULF von La Salette und des Opus Dei befinden.

Als Vorsitzender der Konzilskommission für die Religiosen wurde schon vor einiger Zeit Kardinal Valerio Valeri und zum Sekretär der Kommission, P. Joseph Rousseau, OMI, bestellt.

Fels der Einigkeit

Allgemeine Gebetsmeinung für September 1960: Um die Einigkeit der Katholiken untereinander und mit ihren Hirten in den gegenwärtigen Schwierigkeiten.

«Nur lebt miteinander würdig der Heilsbotschaft Christi, damit ich von euch höre, daß ihr feststeht in einem Geiste und gleichen Gemütes den gemeinsamen Kampf für den Glauben an die Heilsbotschaft kämpft, ohne euch im geringsten von den Widersachern schlagen zu lassen» (Phil 1,27). «Die Menge derer, die sich dem Glauben zugewandt hatten, war ein Herz und eine Seele» (Apg 4,32).

Die Einigkeit der Gläubigen, zu der der hl. Paulus aufruft und die von der urchristlichen Gemeinde in Jerusalem bezeugt wird, ist das Anliegen des Hl. Vaters für den Monat September. Es geht dabei um die Einigkeit in horizontaler und vertikaler Schau: Die Einigkeit der Gläubigen untereinander und mit ihren Hirten. Daß dieses Gebetsanliegen sehr aktuell ist, zeigt ein Blick auf die Situation in der Kirche des Schweigens.

Spaltpilze

Das «divide et impera» war nicht nur ein politisches Prinzip der römischen Cäsaren. Die Feinde des Gottesreiches bedienen sich heute seiner mit viel Schlauheit und nur zu oft mit Erfolg. Ihr eifriges Bemühen geht dahin, die Herde vom Hirten zu trennen. Mit noch raffinierterer Meisterschaft wenden die Kirchenfeinde in den kommunistischen Ländern dieses Prinzip an. 1922 haben sie in Rußland eine Gegenkirche geschaffen, die «lebendige Kirche». In China gründeten sie 1950 eine «patriotische Bewegung» unter Katholiken, um unter diesem Deckmantel des Nationalismus die katholische Kirche zu bekämpfen. Das erste Ziel wurde erreicht; die Ausweisung des päpstlichen Nuntius, der ausländischen Bischöfe und Missionare. In der Tschechoslowakei riefen einige Priester und Laien eine sogenannte «katholische Aktion» ins Leben. Auf die Reklamationen der Bischöfe hin wurde Erzbischof Beran eingesperrt. Im April 1951 wurde in Ungarn eine «Bewegung der Friedenspriester» geschaffen. In ihrem Zynismus ging die ungarische Regierung soweit, daß sie die Bischöfe zwang, ihre Generalvikare aus Gliedern dieser Bewegung zu wählen. In Polen wurde gleichzeitig, wieder unter einem anderen Decknamen, eine doppelte, gleichgezielte Organisation ins Leben gerufen. Die erste Gruppe wurde der Bewegung «Für Freiheit und Demokratie» angeschlossen. Die zweite, die sich vor allem aus Laien zusammensetzt, ist unter der Führung von Boleslav Piasecki extrem nationalistisch. Ein Buch dieses Piasecki und eine von ihm redigierte Zeitschrift wurden am 28. 6. 1953 auf den Index gesetzt. Dies sind die Methoden, deren sich die Feinde der Kirche im Osten bedienen, und schon finden sie auch im Westen gelehrige Schüler.

Nach Zeitungsberichten vom 12. 8. 1960 vermaterialisiert die revolutionäre Bewegung von Kuba, die bekanntlich unter starkem kommunistischem Einfluß steht, katholische Postulate, so daß «Quincena», die immer einen betont sozialen Standpunkt eingenommen und den von Fidel Castro herbeigeführten Umschwung auch verteidigt hat, sich gezwungen sieht, dagegen zu protestieren: «Fidel Castro hat erklärt, die Revolution werde für gewisse Leute zu brennend. Das stimmt, denn sie wird brennend rot, daß man sich verbrennt, wenn man sich damit abgibt.»

Was im Kongo unter dem Deckmantel der staatlichen Eigenständigkeit gespielt wird, verspricht nichts Gutes für die Kirche.

Einigkeit von Innen

Angesichts des hinterlistigen Vorgehens der Feinde der Kirche tut Einigkeit not. Die Katholiken müssen untereinander einig sein. Christus der Herr sagt: «Ein jedes Reich, das in sich selbst uneins ist, wird verwüstet; und jede Stadt und jedes Haus, das in sich selbst uneins ist, wird nicht bestehen» (Mt 12,35). Das gilt schon für den weltlichen Bereich. Die Notwendigkeit der religiösen Einheit fußt auf viel höheren Prinzipien. Es ist die Einheit in der Gnade und mit Christus dem Haupt. Es ist eine Einigkeit im Glauben, im Gehorsam, in der Liebe. Einheit des Glaubens: Alle Gläubigen müssen die gleiche von Christus geoffenbarte und von der Kirche vorgelegte Wahrheit festen Sinnes annehmen. Einheit des Gehorsams: Die Gläubigen müssen sich aus freien Stücken und freien Willens dem Stellvertreter Christi und ihren Bischöfen unterwerfen, nicht nur in bezug auf das, was den Glauben betrifft, sondern auch in bezug auf alles, was die Leitung der Kirche angeht. Einheit der Liebe: alle müssen mit ihren kirchlichen Vorgesetzten, vor allem mit dem Heiligen Vater, und unter sich durch das Band echter Liebe verbunden sein.

Fels der Einigkeit

Auf Grund dieser aus der Natur der Kirche und des Glaubens sich ergebenden Einheit müssen die Katholiken untereinander und mit ihren Hirten einig gehen. *Horizontale Einigkeit!* Die Einheit der Christen war seit den Tagen des Apostels Paulus ein Herzensanliegen der Kirche. Sie müssen eins sein untereinander innerhalb der freien Kirche und auf sozialem, politischem, wirtschaftlichem, liturgischem, doktrinärem, ökumenischem Gebiet eine geschlossene Front bilden, in der aber Raum genug für die Freiheit ist. Es gilt das Wort Augustins: In «necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas» — «Einheit im Wesentlichen, Freiheit im Umstrittenen, über allem die Liebe.» Gegenseitige Bespitzelung, Bevormundung, Verdächtigung verstößt gegen die Einigkeit. «Es darf auf keinen Fall soweit kommen, daß die einen sich rühmen, die wahreren Christen zu sein als die anderen. Darüber kann niemals eine religiöse Gruppe oder Meinung befinden. Was in der Kirche wahr oder falsch ist, was gesund oder übertrieben ist, was der Auferbauung des geheimnisvollen Leibes Christi förderlich oder abträglich ist, kann gültig nur das Lehr- und Hirtenamt beurteilen, dem alle Seelen

anvertraut sind.» Hinzu kommt die Einheit der Christen, die in voller Freiheit ihres Glaubens leben mit der «Kirche des Schweigens». Unsere verfolgten Brüder müssen das Bewußtsein haben, daß sie von uns nicht verlassen sind. Über den Eisernen und Bambus-Vorhang hinweg schulden wir ihnen, daß wir uns für sie interessieren, für sie beten und uns vor allem in der Feier der heiligen Eucharistie stets neu dieser Einheit in Christus bewußt werden. Die chinesischen Christen gaben ihren an die Grenzen des Landes gesetzten ausländischen Priestern und Bischöfen die Bitte mit auf den Heimweg: «Sagt unseren Brüdern im Westen, daß sie für uns beten.»

Vertikale Einigkeit. Noch wichtiger ist die Einheit auf vertikaler Ebene. Nachträglich ist dieser Einheit zwischen unten und oben eine ungebührende Behandlung von oben: «Man darf sich (von seiten des Klerus) nicht in Bereiche einmischen, wo wir kein Recht haben, Direktiven zu geben, weil hier das Urteil und die Entscheidung der persönlichen Freiheit zusteht», heißt es im Hirtenbrief der italienischen Bischöfe vom 2. Mai 1960. Anderseits wird das Wort von der Mündigkeit der Laien übertrieben. Wohl existiert in der Kirche das Wort der freien Meinungsäußerung. Das gibt den Laien aber kein Recht, auf Grund vermeintlich besserer Einsichten den Bischöfen Vorhaltungen zu machen, wie ein politischer Leitartikler das mit Ministern tun kann. Zum Glück ist die Aufgeschlossenheit der kirchlichen Oberhirten für die Anliegen der Laien heute viel größer. Die Leutseligkeit, die persönliche Kontaktnahme, wie sie auf dem Eucharistischen Weltkongreß in München geübt wurden, als Bischöfe auf der Straße sich ungezwungen in Gespräche mit Laien einließen, kann Einigkeit nur förderlich sein. Kardinal Michael Faulhaber, Erzbischof von München, dem Josef Martin Bauer in seinem umfangreichen Roman «Kranich mit dem Stein» ein erhabenes Denkmal gesetzt hat, war ein Fels der Einigkeit.

Die Worte des hl. Paulus an die von Parteigeist zerrissene Gemeinde von Korinth könnten aus dem Munde Papst Johannes' XXIII. stammen: «Ich ermahne euch, Brüder, beim Namen unseres Herrn Jesus Christus, führt alle dieselbe Sprache und duldet keine Spaltungen bei euch, vielmehr sollt ihr in demselben Sinn und in derselben Geisteshaltung zusammenstehen» (1 Kor 1, 10). So werden die Katholiken in den heutigen Gefahren zu einem Fels der Einigkeit, an dem alle Angriffe der Gottesfeinde zerschellen wie die Wogen der Brandung am Riff. -o-

Berichte und Hinweise

Schweizer Kirchenmusiker im Elsaß

In der ersten Augusthälfte fand im Unterelsaß eine internationale Bildungswoche für katholische Kirchenmusik statt, veranstaltet von einem Kreis initiativer Kirchenmusiker aus Basel. Sie zählte gut 50 Teilnehmer: Chorleiter, Organisten und Organistinnen, Choralfreunde und Kirchensänger, auch Vertreter aus dem Klerus, für die zwei Schlußtage eine stattliche Zuzügergruppe aus Basel. Tüchtige Lehrkräfte hatten ihre Mitwirkung zugesagt: für Choral Dr. P. Urbanus Bomm (Maria-Laach), für Weiterbildung in mehrstimmigem Gesang und Chorleitung Paul Schaller (Basel), für Orgelspiel Dr. Rudolf Walter (Bad Kissingen) und Guido Bartsch (Basel). Die neuzeitlichen Aufgaben des Kirchenmusikers beleuchtete Mgr. Dr. Johannes Overath aus Köln, Generalpräses des Allgemeinen Cäcilien-Verbandes. Als geistlicher Leiter, Prediger und Kommentator waltete Dr. P. Hubert Sidler (Stans). Drei Tage hatte die musikalische Führung der prachtvolle Kammerchor aus Bozen mit Dr. P. Oswald Jaeggi; im übrigen bildeten die Teilnehmer einen eigenen gemischten Chor und eine Choralschola.

Das Ziel der Bildungswoche: möglichst viele von der Kirche gewünschte Gottesdienstformen — Meßfeier und Andachten — sorgsam zu erarbeiten und packend zu gestalten; den Sinn für romtreue Linie, für Abwechslung, für Qualität in Werkwahl und Ausführung zu wecken und so zur Lösung vieler zeitgemäßer Fragen um Kirchenmusik und Kult beizutragen. Der gregorianische Choral sowohl in den fürs Volk bestimmten wie auch in den der geschulten Vorsängergruppe zugedachten Formen erfuhr ausgiebige Beachtung. Da das Programm klug bemessen war, blieb auch Zeit zu seelischer Einkehr und vielseitiger Aussprache.

Weshalb gerade im Elsaß, genauer gesagt: in den kleinen Dörfern Ebersmünster und Marmoutier? Weil in diesen ehemaligen Benediktinerkirchen noch unentstellte, nie «verrestaurierte» Orgeln der bis heute unerreichten Meister *Silbermann* aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts stehen. Diese herrlichen Orgeln, einst von Sebastian Bach und heute von Albert Schweitzer bewundert, beweisen großartig, daß die klassische *Pfeifenorgel* das ideale kirchliche Instrument ist und als solches von der Kirche mit Recht bezeichnet und gefordert wird.

Abendmusiken brachten liturgische oder auch bloß «geistliche» Orgel- und Chorkompositionen aus der Zeit vom 15. bis zum 20. Jahrhundert. Die Orgelkünstler Michel Chapuis (Straßburg-Paris) sowie die bereits genannten Dr. R. Walter und G. Bartsch gaben je ein eigenes Orgelkonzert. Diese stark besuchten kirchenmusikalischen Feiern wurden vom Radio Straßburg aufgenommen. Liturgische Höhepunkte waren die Hochämter in mannigfaltigem Musikgewand: mehrstimmige Propriumsgesänge (von J. B. Hilber und Oswald Jaeggi), chorales Ordinarium; Proprium *und* Ordinarium gregorianisch; ein Abendhochamt, bei welchem eine Missa Hans Leo Haßlers († 1612) erklang, von einem Holzbläserquartett begleitet; als Abschluß am 14. August das Levitenamt in Marmoutier, wobei durch alle Teilnehmer der Bildungswoche die einstimmige orgelbegleitete Missa «Unanimi voce» *Heino Schuberts* (* 1928) ihre Uraufführung erlebte. Diese vorzügliche Volksmesse war von dieser Bildungswoche angeregt worden, desgleichen Orgel- und Vokalkompositionen von Leif Kayser, Siegfried Hildenbrand (St. Gallen) und Ernst *Pfiffner* (Basel), vom Letztgenannten die bereits gedruckte «Heilige Opferfeier» und die noch unveröffentlichten deutschen Ordinariums-Paraphrasen für die Betsingmesse des Volkes.

Den äußern Glanzpunkt erlebte der Kurs am 11. August. Der kollegialen Einladung folgend, zogen die Teilnehmer nach Straßburg an die Generalversammlung des Elsässischen Cäcilien-Verbandes, sangen mit den Elsässern zusammen im Münster das Choralhochamt, bei welchem der hochwürdigste Bischof Jean-Julien Weber die Festpredigt hielt. Bei der anschließenden Versammlung — mit Kurzreferaten von Paul Schaller und Dr. P. Urbanus Bomm — sowie beim gemeinsamen Mittagsmahl wurden die kirchenmusikalischen Ideale vertieft und die Freundschaftsbande zwischen den Elsässern und den Schweizern enger geknüpft. Die Bildungswoche fand in den Elsässer Zeitungen ungemeine Beachtung und ausführliche Bildberichte. Besonders tätige Aufmerksamkeit erwiesen ihr der elsässische Diözesanpräses Mgr. Hoch (Straßburg), desgleichen die Pfarrer von Ebersmünster und Marmoutier, nämlich die hochwürdigen Herren Dr. Lucien Elter und Kanonikus Schneider. Die Bildungswoche hat ihr schönes Ziel erreicht und es steht zu hoffen, daß sie in absehbarer Zeit eine Fortsetzung findet. *H. S.*

«Ideologie und Wissenschaft» — Leitthema der Salzburger Hochschulwochen 1961

«Ideologie und Wissenschaft» wird das Leitthema der Salzburger Hochschulwochen 1961 sein, gab nach der letzten Vorlesung der Hochschulwochen 1960 am 20. Aug. der Kurator der Salzburger Univ.-Bestrebungen, Univ. Prof. Dr. P. Thomas Michels, OSB, bekannt. Zwischen 31. Juli und 13. August werden sich mit diesem Thema wieder hervorragende Dozenten aus verschiedenen Ländern auseinandersetzen. Die Hochschulwochen 1960 unter dem Thema «Begegnung zwischen Ost und West» zeichneten sich, wie Prof. Michels betonte, durch hervorragende Disziplin der Hörer aus. Bekannt-

lich wurden während der letzten Tage die Salzburger Hochschulwochen durch den Besuch der Kardinäle Döpfner und Frings ausgezeichnet. Kardinal König traf zum Abschluß der Hochschulwochen ebenfalls in Salzburg, seiner früheren Wirkungsstätte als Universitätsprofessor, ein.

Abgeschlossen wurden die Hochschulwochen, zu denen sich Studenten aus fast allen europäischen Ländern sowie aus Japan, Korea, den USA und Südamerika eingefunden hatten, mit einer feierlichen Komplet mit anschließender Schlußprozession und sakramentalem Segen in der Stiftskirche St. Peter.

In den beiden Wochen wurden zwei große Themenkreise behandelt: in der ersten die Begegnung des Abendlandes mit dem byzantinisch-slawischen Osten und besonders mit Rußland, in der zweiten die Begegnung Europas mit den großen geistigen Überlieferungen Indiens und Ostasiens. (Über «Probleme des Islams» hätte noch Prof. Anawati, Kairo, sprechen sollen, doch erhielt er für diesen Zweck kein Ausreisevisum.) Zur Behandlung des zweiten Themenkreises waren unter anderen Dr. Jacques Cuttat (Neu-Delhi), Prof. Dr. P. Heinrich Dumoulin, SJ (Tokio), und Prof. Dr. P. Thomas Ohm, OSB (Münster), die alle dem wissenschaftlichen Beirat der in Salzburg erscheinenden Zeitschrift für Religionswissenschaft und Theologie «Kairos» angehören, erschienen. *K. P.*

CURSUM CONSUMMAVIT

Pfarrer Nikolaus Sierro, Salins

Als Pfarrer Sierro am 20. Juli 1960 bei der Beerdigung seines Freundes und Klassengenossen Pfarrer Reynard mit lauter Stimme den Rosenkranz vorbetete, hätte wohl niemand geahnt, daß dieser junge Priester am 14. August auch schon auf dem Friedhof seiner Pfarrei Salins zur letzten Ruhe gebettet würde.

Nikolaus Sierro wurde am 12. Juni 1916 in der Pfarrei Hérémence geboren. Obwohl er der älteste Sohn einer zahlreichen Familie war, konnte er, gedrängt vom Wunsche Priester zu werden, das Studium in Sitten aufnehmen, das am 9. Juni 1940 durch die Priesterweihe gekrönt wurde.

Gleich nach seiner Primiz kam er als Vikar in die weitverzweigte Pfarrei Vollèges. Von 1947 bis 1958 wirkte er als Pfarrer in Arbaz und seit zwei Jahren in der Pfarrei Salins. In allen drei Pfarreien hat sich Pfarrer Sierro rasch die Liebe und das Vertrauen des ihm anvertrauten Volkes erworben. Neben seinen priesterlichen Eigenschaften als aufgeschlossener Seelsorger zeichnete er sich durch seinen offenen, kernigen und leutseligen Charakter aus, der ihm leicht den Zugang zu den Herzen der ihm Anvertrauten verschaffte. Seit einigen Jahren war er auch als Diözesanpräses des Eucharistischen Kinderkreuzzuges des Unterwallis tätig.

Am 5. August begab sich Pfarrer Sierro in das Spital von Sitten. Als der Arzt ihm erklärte, sein Zustand errege ernste Besorgnis, ordnete der Kranke mit erstaunlicher Ruhe seine letzten Geschäfte. Schon am 12. August gab er in Gegenwart des Diözesanbischofs seine Seele dem Schöpfer zurück. Seine letzten Worte waren: «J'offers ma vie pour les vocations.» So hat Pfarrer Sierro bewiesen, daß er durch dieses freudige Lebensopfer für die Weckung neuer Berufe im Priesterstand sein vollstes Glück und die tiefste Erfüllung seines Lebens gefunden hat. *E.*

NEUE BÜCHER

Blieweis, Theodor: Warum kommen Sie, Herr Pfarrer? Erlebnisse bei tausend Hausbesuchen. Wien, Herder, 1960. 396 Seiten.

Das neueste Werk des bekannten Wiener Seelsorgers ist ohne literarische Ansprüche ausschließlich aus der Praxis geschrieben worden. In knappen, anschaulichen Skizzen berichtet es von rund 160 seelsorgerlichen Hausbesuchen in einer Wiener Pfarrei mit 25 000 Seelen, von denen etwa 80 Prozent dem kirchlichen Leben fernstehen und keinen Gottesdienst mehr besuchen (Seite 24). Reich und vielfältig wie das Leben reiht sich Skizze an Skizze, und man legt das Buch, wenn man es einmal in Angriff genommen hat, nicht so leicht wieder aus den Händen. Im Laufe eines einzigen Jahres hat der Autor selber und allein tausend Hausbesuche gemacht, die durchschnittlich zehn bis fünfzehn Minuten dauerten. Auf Nachbesuche mußte leider weitgehend verzichtet werden. Die Frage dürfte vielleicht nicht gänzlich unangebracht sein, ob ein Weniger an Hausbesuchen, denen man sich einläßlicher widmen könnte, nicht vorteilhaft wäre. Das Wertvollste an dem Buche ist: Es rüttelt auf! «Der geheimste Grund, warum wir fast nie Zeit finden, die Stockwerke der Zinshäuser hinaufzusteigen, ist die Scheu vor den Menschen, die wir nicht kennen, die unsern Besuch nicht verstehen werden. Diese Scheu ist durchaus natürlich und verständlich..., muß aber in Selbstverleugnung überwunden werden» (Seite 15). Auf der gleichen Seite führt der Verfasser die Bestimmung einer deutschen Diözesansynode im Wortlaut auf: «Es ist strenge Berufspflicht aller Seelsorger in Stadt und Land, in großen und kleinen Gemeinden die Hausseelsorge planmäßig zu betreiben...» Wenn man vielleicht die Methoden des Autors bei seinen pastorellen Besuchen nicht unbedingt in allen Einzelfällen gutheißen möchte und manches (nicht zuletzt auch in sprachlicher Hinsicht) auf das Eigen-Konto des Österreichers setzen könnte, wünsche ich dem Werk dennoch von Herzen, daß es von jedem Priester, der irgendwie in der Seelsorge steht, wie auch von jedem Laien, dem die große Schar der Abgestandenen nicht gleichgültig ist, gelesen und beherzigt werde.

P. Ezechiel Britschgi, OFMCap.

Lubienska de Lenval, Hélène: Kinder leben aus der Bibel. Salzburg, O.-Müller-Verlag, 1960, 120 Seiten.

Von den Ideen der italienischen Reformpädagogin Montessori beeinflußt, arbeitet die Autorin seit 30 Jahren als Erzieherin und Leiterin eines eigenen Schulwerkes in Frankreich. Hier legt sie dar, wie sie die Kinder aus der Bibel lernt, an der von Gott geschaffenen Ordnung des Kosmos, am Denken Gottes und am Beten Christi teilzunehmen. Dazu arbeitet sie im Religionsunterricht nicht nach einem Lehrplan, sondern mit dem Erlebnis. Hier spielen die Elemente von Licht und Dunkel, Weihrauch, Kerzen usw. eine große Rolle. Daß nicht alles ohne weiteres verwendbar ist, zeigt z. B. der Satz: «Selbst auf die Gefahr hin, mir Feinde zu machen, weigere ich mich, in einer Klasse, die keine Vorhänge besitzt, eine Religionsstunde zu halten. Der Herr will in der Dunkelheit wohnen» (2 Chr. 6, 1). Trotzdem ist das Büchlein reich an Anregungen und zeigt vor allem wie viele, oft unbeachtete Erlebniswerte in der Bibel enthalten sind. Besonders sei es den Präsides von Blauring und Kongregation empfohlen.

Gustav Kalt

Bellwald, Joseph: Der Erlebnisraum des Gebirgskindes. Freiburg, Universitätsverlag, 1960, 152 Seiten.

Bellwalds Untersuchungen erschienen als Band 18 in den «Arbeiten zur Psychologie, Pädagogik und Heilpädagogik» der Universität Freiburg und werden als heilpädagogischen Beitrag zum Erziehungs- und Bildungsproblem unserer Bergtäler bewertet. Die Arbeit füllt eine Lücke aus. Der Verfasser, aus dem Gebirgsdorf Blatten stammend, eng verwurzelt mit Boden und Bevölkerung seiner Heimat, sucht die eigentümlichen Einwirkungen der Gebirgslandschaft, die Bedeutung des Sozialmilieus, den Charakter der Dorfgemeinschaft, der Dorfschule, die Sitten und Gebräuche zu deuten und ihren formenden Einfluß aufzuzeigen. Das Untersuchungsmaterial beschränkt sich nicht bloß auf die engere Heimat; es werden auch innerschweizerische und bündnerische sowie ausländische Verhältnisse beschrieben. Die Behandlung erbbiologischer Probleme bildet eine wertvolle Ergänzung und für manche Leser eine Berichtigung traditioneller Vorurteile. Das Buch dürfte nicht nur Geistliche und Erzieher der Gebirgsgegenden interessieren, bilden doch das Wallis und die Innerschweiz immer noch das große Nachwuchsreservoir für geistliche Berufe.

Dr. Alois Kocher, SM.

SCHWEIZERISCHE KIRCHENZEITUNG
Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion:
Dr. Joh. Bapt. Villiger, Can.
Dr. Joseph Stirnimann
Professoren an der Theologischen Fakultät Luzern

Alle Zuschriften an die Redaktion, Manuskripte und Rezensionsexemplare sind zu adressieren an:
Redaktion der «Schweiz. Kirchenzeitung»
St.-Leodegar-Straße 9, Tel. (041) 2 78 20

Für Inserate, Abonnemente und Administratives wende man sich an den Eigentümer und Verlag:
Räber & Cie. AG.
Buchdruckerei, Buchhandlung
Frankenstraße 7—9, Luzern
Tel. (041) 2 74 22

Abonnementspreise:
Schweiz:
jährlich Fr. 17.—, halbjährlich Fr. 8.70

Ausland:
jährlich Fr. 21.—, halbjährlich Fr. 10.70
Einzelnummer 40 Rp.

Insertionspreise:
Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 18 Rp. Schluß der Inseratenannahme Montag 12.00 Uhr
Postkonto VII 128

Kurse und Tagungen

Jahresversammlung der aargauischen Priesterkonferenz

Montag, den 19. September 1960, in Muri

9.30 Gottesdienst in griechisch-byzantinischem Ritus in der Klosterkirche; ca. 11.00 im Hotel Ochsen, Muri, Vortrag von Dr. Otto *Karrer,* Luzern: «Der Stand der Ökumene»; ca. 12.30 Mittagessen im Gasthaus Ochsen; 14.30 Generalversammlung im Gasthaus Ochsen.

Die Geistlichkeit des Kantons Aargau und ebenso interessierte geistliche Mitbrüder aus anderen Kantonen ladet freundlich ein

der Vorstand der Priesterkonferenz.

Theologische Werkwoche Basel

Taufe und Eucharistie

Referenten: Prof. Dr. Heinrich *Schlier,* Bonn, Prof. Dr. Hermann *Volk,* Münster, Westfalen.

Kursdauer: Montag, 17. bis Freitag 21. Oktober.

Beginn: Montag, 8.30 Uhr in der Klarakirche.

Die Werkwoche wird organisiert für den Pfarrklerus des Dekanates Basel-Stadt, und findet statt im Vorstehersaal der Römisch-Katholischen Gemeinde, Oberer Rheinweg 91/Lindenberg 12. Es sind auch geistliche Herren und Theologiestudenten von auswärts freundlich eingeladen. Wir sind bereit, Hotelunterkunft und Verpflegung zu bürgerlichen Preisen zu vermitteln. Teilnehmer sind gebeten, Albe, Schultertuch und weiße Stola mitzubringen. Programme und Anmeldungen beim Pfarramt *Allerheiligen,* Basel, Neubadstraße 95, Tel. 38 68 20.

Priesterexerzitien

im *St.-Josefs-Haus, Wolhusen.* September 19. bis 23. Leitung: P. Bernhard *Kieser,* O. Cist. November 21. bis 25. Leitung: P. Ubald *Pichler,* CMC.

im *Exerzitienhaus St. Franziskus, Gärtnerstraße 25, Solothurn,* vom 19. bis 23. September und vom 10. bis 14. Oktober. Leitung: Dr. P. Gebhard *Fesenmayer,* Passau.

in der *Missionsschule Marienburg, Reineck, St. Gallen.* September 26. bis 30. und Oktober 10. bis 14. Leitung: P. Gallus *Kemper,* SVD.

in der *Marienburg St. Pelagiberg* (TG) vom 17.—20. Oktober. Leiter ist Direktor Fridolin *Weder,* Rorschach. Es sind mehrere Beichtväter da.

St. Pelagiberg wird erreicht von Wittenbach/Arnegg und Bischofszell mit dem Postauto. Tel. (071) 9 81 66.

im Kurhaus *Dußnang* (TG), 7. — 11. November. Leitung: P. Dr. Augustin *Reimann,* CSS, Prov. in Wien. Anmeldungen bitte an das Kurhaus Dußnang, Tel. (073) 4 28 13.

Berichtigung

Der Leiter der Priesterexerzitien in Mariastein vom 10. bis 13. Oktober, P. Valerian *Herweg,* ist nicht Subprior von St. Ottilien, sondern des Benediktums, Freiburg.

Exerzitien für Pfarrhaushälterinnen

im St.-Josefs-Haus, *Wolhusen,* vom 10. bis 14. Oktober. Leitung: P. J. *Stocker.*

Prachtvoller

Tabernakel

Holz, renaissance, polychrom bemalt und vergoldet.

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

Auf den Eidg. Bettag

für den Altarschmuck, Vasen und Cachepots, aus Messing und Kupfer, mit Einsatz.

Altarglocken, ein- bis sechsklang, Gongs, Torcen

In Auswahl zu haben bei:

J. Sträßle, Kirchenbedarf, **Luzern,** Telefon (041) 2 33 18

WURLITZER ORGEL

und sie bewährt sich immer mehr!

PIANO-ECKENSTEIN, BASEL

Leonhardsgraben 48. Tel. 061/23 99 10

Prachtvolle Holzfigur

Holzstatuen, farbig:

St. Josef mit Kind

und

St. Christophorus

beide um 1750, Höhe ca. 120 cm, privat abzugeben.

Zuschriften erbeten unter Chiffre 3518 an die Expedition der «SKZ».

Berücksichtigen Sie bitte die Inserenten der «Kirchenzeitung»

Für den Gottesdienst ist nur das Beste gut genug!

Wir beraten Sie unentgeltlich in allen Fragen textiler Kirchenausstattungen und neuzeitlicher Paramente. — In unseren Werkstätten entstehen künstlerisch und handwerklich hochwertige liturgische Gewänder, kirchliche Textilien, Fahnen, Banner, Baldachine.

Paramentenfachklasse der Kunstgewerbeschule Luzern

Rößligasse 12, Telefon (041) 3 73 48.

FÜR DEN BIBELUNTERRICHT

Handbuch zur katholischen Schulbibel

Neues Testament von Ludwig Leitheiser und Christian Pesch. Ln. Fr. 27.60.

Altes Testament von Fritz Andreae und Christian Pesch. Ln. Fr. 24.75.

Dieses neue Handbuch ist bei jeder der zurzeit vorliegenden Schulbibeln zu gebrauchen.

Buchhandlung Räber & Cie. AG, Luzern

JOSEF TANNHEIMER

SILBER- + GOLDSCHMIED - KIRCHENGOLDSCHMIED

ST. GALLEN Tel. (071) 22 22 29 **BEIM DOM**

Hl. Antonius

barock, Holz, bemalt, Höhe 150 cm

Madonna mit Kind

barock, Holz, bemalt, Höhe 130 cm

Verlangen Sie unverbindliche Vorführung.

Max Walter, Antike, kirchl. Kunst, Aeschengraben 5, 2. Stock, **Basel,** Tel. (061) 35 40 59 oder (062) 2 74 23.

Alle Tage geöffnet, ausgen. Montag.

Zu verkaufen oder zu verschenken

Holzwerk vom Altaraufbau neugotischen Stiles. Hartholz, teils reich vergoldet, teilweise leicht beschädigt vom Brand her.

Ferner bleiverglaste Fenster an Mission oder arme Gemeinde abzugeben:

2 Dreiergruppen:

Wunderbare Brotvermehrung und Mannawunder.

4 Einzelfenster:

Trazisius, Heidnischer Hauptmann, Bruder Klaus und Zachäus.

Zum Teil beschädigt vom Brand her, leicht zu ergänzen.

Interessenten wenden sich sofort an das **Kath. Pfarramt Rebstein** SG

Tochter, gesetzten Alters, die schon selbständig in Pfarrhaus tätig war, **sucht** wiederum

Wirkungskreis

bei einem geistlichen Herrn.

Offerten erbeten unter Chiffre 3517 an die Expedition der «SKZ».

Aeltere

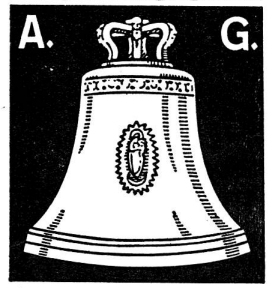
Hauspflegerin

sucht ganz leichten Posten, bei einfachem hochw. Herrn oder Laien. Gute Behandl. erwünscht. Ohne Garten.

Offerten unter Chiffre J. K. 3516 befördert die Expedition der «SKZ».

H. R. SÜESS-NÄGELI Kunstglaserei
Dübendorfstraße 227, Zürich 11/51
Telefon (051) 41 43 88 oder 41 13 36
Verlangen Sie bitte Offerten oder Vorschläge!

RÜETSCHI
A. G.



★AARAU★

Glockengießerei
H. Rüetschi AG., Aarau

Kirchengeläute
Neuanlagen
Erweiterung bestehender Geläute
Umguß gebrochener Glocken
Glockenstühle
Fachmännische Reparaturen

Grenzfragen der Psychologie

Herbert Thurston

Poltergeister

Grenzfragen der Psychologie Bd. I
288 Seiten. Leinen Fr. 12.—

Das Buch wird Aufsehen erregen; es berichtet eine Reihe seltsamer Tatsachen und untersucht die Glaubwürdigkeit derer, die sie zuerst aufgezeichnet haben, vergleicht die Fakten miteinander und stellt bestimmte Übereinstimmungen fest. Als Ergebnis stellt der gelehrte Jesuit fest, daß die Tatsache von Spuk- und Geistererscheinungen sich wohl nicht bezweifeln läßt. In der Beurteilung ist der Verfasser sehr zurückhaltend.

«Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln»

Die körperlichen Begleiterscheinungen der Mystik

Grenzfragen der Psychologie Bd. II
504 Seiten. Leinen Fr. 24.—

Wie der Titel erkennen läßt, handelt der Verfasser nicht von der Theologie der Mystik, von ihrem Wesen und ihren wesentlichen Wirkungen, sondern sammelt und ordnet als Historiker die parapsychischen Erscheinungen, wie Schweben, Telekinese, Nahrungslosigkeit, Stigmatisation, Unverletzlichkeit durch Feuer, die sich öfters mit der Gotteserfahrung der christlichen Mystik verbindet, aber auch außerhalb des christlichen Kulturkreises bei Frommen, Medien und Hysterischen vorkommen, anscheinend aus bewußten Energien der Seele.
Im ganzen stellt Thurstons Werk die beste Materialsammlung der mystischen Randphänomene dar und wird besonders Theologen und Psychologen gute Dienste leisten.

O. Karrer in «Das neue Buch»

RÄBER-VERLAG, LUZERN

Die

Turmuhrenfabrik Sumiswald

rechtfertigt Ihr Vertrauen und empfiehlt sich für Neulieferungen und Reparaturen.

Höchste Ganggenauigkeit
voll-elektrischer Aufzug für die Gewichte
bewährte, robuste Konstruktion

das sind die Hauptmerkmale unserer neuen Uhren. — Verlangen Sie unverbindlich Kostenvoranschläge für:

- Neuanlagen
- Umbau auf voll-elektr. Gewichtsaufzug (alle Systeme)
- Revisionen und Neuvergoldungen von Zifferblättern

Es lohnt sich, die Erfahrungen der Sumiswalder Turmuhrenfabrik auch für Ihre Vorhaben in Anspruch zu nehmen.

Referenzen und Auskünfte durch:

Turmuhrenfabrik J. G. BAER SUMISWALD / BE
Telefon (034) 4 15 38

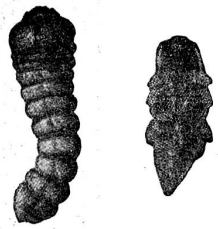
Kirchenteppiche
TEPPICHE BODENBELÄGE VORHÄNGE
HANS HASSLER AG
Leitung: Otto Riedweg
Luzern am Grendel Telephon 041 - 2 05 44

Jurassische Steinbrüche
Cueni & Cie. AG Laufen Tel. 061 89 68 07

liefern vorteilhaft:

Altäre, Taufsteine, Boden- und Trittplatten in Kalkstein, Marmor und Granit.

WEINHANDLUNG
SCHULER & CIE.
SCHWYZ und LUZERN
Das Vertrauenshaus für Meßweine u. gute Tisch- u. Flaschenweine
Telefon: Schwyz Nr. (043) 3 20 82 — Luzern Nr. (041) 3 10 77



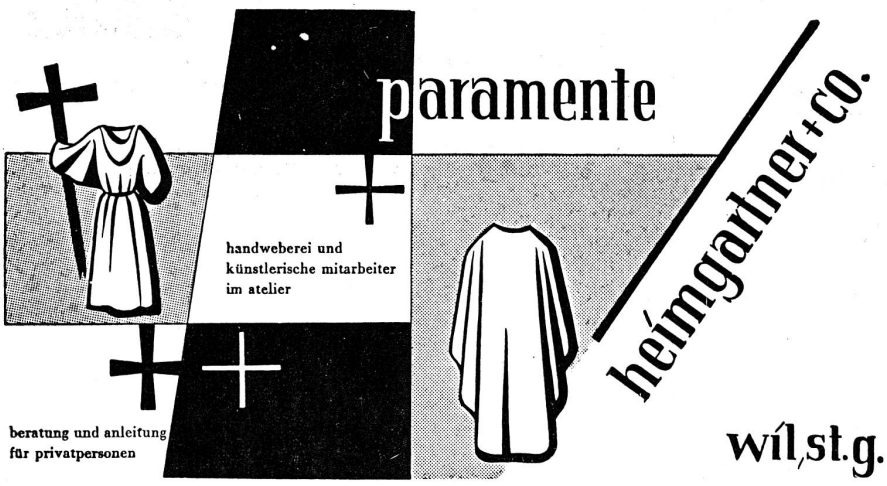
Holzwurm

Holzwurm-Bekämpfung der Dachstühle von Kirchen mit

MERAZOL

Heilung und Schutz des Holzes für die Dauer von Jahrzehnten. Verlangen Sie bitte Besuch mit Beratung und Offerte.

Emil Brun, Holzkonservierung, **Merenschwand** (AG) Telephon (057) 8 16 24



Jeder aufmerksame Kirchenbesucher

freut sich, am Bettag ein schönes Meßgewand oder Pluviale zu sehen. Ministrantenkleider in der früheren Art, in Dalmatika, in Albenform am Lager. Weiße Ministrantenpantoffeln, in allen Größen.

J. Sträßle, Paramente, **Luzern,** Telefon (041) 2 33 18

Bei Bedarf verlangen Sie unverbindliche Kostenvoranschläge über

Elektr. Kirchenglockenläutmaschinen (System MURI)
mit geräuscharmer Steuereinrichtung

Modernste Präzisions-Turmuhren (System MURI)

Revisionen, Neuvergolden von Zifferblättern. Umbau bestehender Turmuhren auf vollelektr. Gewichtsaufzug. Zeitschalter mit Wochenprogrammsteuerung. Programmschalter, Glockenspielapparate usw. Referenzen und Auskünfte durch die Spezialfirma

JAKOB MURI SURSEE Telefon (045) 4 17 32 oder 4 22 50

Roos TAILOR

Tropical- und Trevira-Anzüge
Ganzjahres-Anzüge ab Fr. 172.— schwarz und grau

Reise- und Regenmäntel
Popeline
Osa Atmos
Nino-Flex
The Winner
Plastic Fr. 13.90
Gabardine
Loden

Hemden
Krawatten
Novocoll-Kragen
Leinenkragen
Hosenträger

Einzelhosen ab Fr. 29.—
Windjacken

Soutanen
Douilletten
Wessenberger

Roos TAILOR

Frankenstraße 2, beim Bahnhof
Tel. (041) 2 03 88

Josef Stirnimann

Die Stellung des Laien im Recht der Kirche

Sonderabdruck aus der «Schweizerischen Kirchenzeitung»
40 Seiten. Geheftet Fr. 1.50

Eine sehr prägnante kleine Studie, die sich mit den theologischen Grundlagen des kirchlichen Laienrechtes, den Bestimmungen des geltenden Kirchenrechts im Hinblick auf die Laien und de lege ferenda mit der Kodifizierung des Laienrechts auseinandersetzt. Besonders wertvoll erscheinen uns die Ausführungen zu den geltenden Bestimmungen des Kirchenrechts, durch die die tatsächliche Mitwirkung der Laien im sakramental-liturgischen Bereich, bei der Besetzung kirchlicher Ämter, bei der Verwaltung des Kirchengutes, ihre Mithilfe in der Ausübung des kirchlichen Lehramtes, ihr Wirken als Laienkatecheten und schließlich «ungezählte Möglichkeiten der Mitwirkung der Laien» zusammenfassend aufgezeigt werden.

«Österreichisches Archiv für Kirchenrecht»

RÄBER-VERLAG, LUZERN

Meßwein

sowie in- und ausländische

Tisch- u. Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer, Bremgarten

Weinhandlung
Telefon (057) 7 12 40
Vereidigte Meßweinlieferanten

Über 25 Jahre
kath. EHE-Anbahnung
durch die größte Organisation. Prospekte diskret und unverbindliche Auskunft durch
NEUWEG-BUND
Fach 288 Zürich 32/E
Fach 25583 Basel 15/E